

413 Junge Kirche

+ Protestantische Monatshefte +

Herausgegeben von Walter Herrenbrüd · Hans J. Iwand · Erik Böhlmann
Heinz Kloppenburg · Wilhelm Niemöller · Hartmut Weber

Aus dem Inhalt

Zum 70. Geburtstag Karl Barths

Grußwort von D. Iwand

K. Barth:

— Das christliche Geheimnis und das menschliche Leben

G. Harbsmeier:

Von der politischen Abstinenz

Bischof D. Jacobi:

Fragen zur Militärseelsorge

Hermann Strathmann:

Marietum oder Christentum?

Hartmut Weber:

Konjunkturprobleme

Kirchliches Außenamt

Zur kirchlichen Lage

Heft 9/10

Dortmund, 15. Mai 1956

17. Jahrgang

Postverlagsort Leer (Ostfriesland)

Es soll nicht durch Heer oder Kraft,
sondern durch meinen Geist geschehen,
spricht der Herr Zebaoth.

Sach. 4, 6

Karl Barth zum 70. Geburtstag

Von H. J. Iwand

... sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn
und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht.
Der ist wie ein Baum gepflanzt an den
Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu
seiner Zeit und seine Blätter verwelken
nicht. Und was er macht, gerät wohl. Ps. 1..

Am 10. Mai wurde Karl Barth, immer noch mitten im vollen Schaffen stehend, 70 Jahre alt. Es ist nunmehr 36 Jahre her, seitdem er als Pfarrer von Safenwil, kurz nach dem ersten Weltkriege, mitten in den sich schon damals ankündigenden Wandlungen unseres Kontinents, seinen Römerbrief erscheinen ließ. Das war die erste, heute wohl nur noch den wenigsten bekannte Auflage dieses Buches, das dann bald sehr verändert noch einmal erschien und jetzt erst jene Bewegung auslöste, die die ganze protestantische Theologie in allen ihren Sparten ergriff und eine neue Epoche in dieser herauszuführen half. So ist es bis zum heutigen Tage geblieben. In der Produktion Karl Barths lebt eine erstaunliche, herrliche Wandlungsfähigkeit, ein ganz ursprünglich Lebendiges, das seine innere Konstanz behält, sein Ursprüngliches, sein Wesentliches, und doch nie stillsteht, wie ein aus einer lebendigen Tiefe sprudelnder Quell. Was von jenem berühmten Auftakt gilt, mit dem der bis dahin kaum bekannte Schweizer Pfarrer die theologische Arena betrat — und was für eine Arena erlauchter Geister war das damals! — bleibt bis heute bestehen. Auch sein letztes Werk, der zweite Band seiner Versöhnungslehre, bedeutet eine neue und erneuernde, aus dem Vorangegangenen nicht einfach ableitbare Stufe der Erkenntnis.

Rückschauend werden wir heute, all das Schwere und Erschütternde vor Augen, das hinter uns liegt, das eine sagen dürfen: es ist gewiß nicht ganz ohne die Vorsehung Gottes geschehen, daß damals jener Pfarrer aus einem kleinen Dörfchen in der Schweiz, erschrocken und aufgewühlt über dem Auftrag der Verkündigung, die Sturmglocke zum Schwingen brachte, gerade noch rechtzeitig genug, um eine Schar derer zu erwecken, die dann, als es Ernst wurde, wiederum unter seiner Aegide jenes bedeutsame Ja und das nicht minder bedeutsame Nein von Barmen sprachen. Ohne die dazwischen liegende, überall aufbrechende, überall hin durchbrechende theologische Arbeit in den Jahren von 1920 bis 1933 wäre der Tag von Barmen nicht so, vielleicht überhaupt nicht möglich

gewesen. Er war die Frucht einer außerordentlich glücklichen, vielleicht allzu fröhlichen, allzu unbesorgten Zeit des Ausrottens und Neusäens, des Abreißens und Neubauens. Aber so war es nun einmal. Und das eine steht jedenfalls fest, daß jene Jahre „zwischen den Zeiten“ das nicht gewesen wären, was sie waren, daß sie nicht an so vielen Herzen und Köpfen gute und gesegnete Jahre gewesen wären ohne Karl Barth und ohne seinen Römerbrief und ohne sein und Eduard Thurneysens „Komm, Schöpfer Geist“. Aber das liegt nun schon ein Menschenalter hinter uns und die jungen Studenten, die nach diesem zweiten, sehr viel schlimmeren Kriege — einschließlich alles dessen, was voranging — deutsche Universitäten bezogen, können sich kaum noch vorstellen, was wir als Theologen nach dem ersten Weltkrieg hier empfangen und mitbekamen.

Aber 1933 wurde es ernst. Jetzt stießen viele auch von denen, die aus irgendwelchen theologischen oder politischen Gründen immer noch eine gewisse Distanz zu dem Schweizer „Religiös-Sozialen“ gewahrt hatten, zu ihm. Andere, die bis dahin mit ihm gewandert waren, verließen ihn. Wer erinnert sich noch an jene wilde Bewegtheit, an das chaotische Hin und Her, das 1933 unter uns herrschte und wer an jenen Tag, da ein paar „Theologische Sätze“, die eben seine, Karl Barths Sätze waren, die Front der Wankenden und Verirrten auf der ganzen Linie wieder herstellten und das von allen Seiten gesuchte und ersehnte Entweder-Oder klar wurde, in dem sich jedermann, der noch zur evangelischen Kirche gehören wollte, zu entscheiden hatte. Fast könnte man sagen, daß seit der Reformation so etwas Aufrührerisches und doch zugleich Konservatives nicht mehr unter uns geschehen war und zuweilen hofften wir, es würde wirklich zu einem solchen, alles reinigenden, das Schlimmste aufhaltenden Durchbruch vom Evangelium her in Deutschland kommen. Daß diß nicht gelang, daß das Ja nicht so vernehmlich und glaubensstark von uns bezeugt werden konnte, wie es hätte sein müssen, daß das Nein nicht immer ein klares, eindeutiges Nein war — das war und ist unsere Not und wird rückblickend eine jener großen verpaßten Gelegenheiten bleiben, mit denen wir nicht nur kirchlich, sondern auch politisch und geschichtlich nicht so leicht zu Rande kommen werden. „Was du der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück!“

Karl Barth hat dann bald Deutschland verlassen müssen. Sein Kommen zu uns war ebenso ein Ereignis wie sein Gehen von uns. Das Letztere vielleicht noch mehr. Es machte deutlich, daß nunmehr für einen Zeugen von seiner Gebundenheit und Freiheit kein Platz mehr war an den theologischen Lehrstühlen deutscher Universitäten! Aber auch nun war sein Werk nicht zu Ende. Im Gegenteil, es entstand auf einem anderen Felde, es wuchs, während wir hier abgeschnitten und eingekapselt dem bitteren Ende entgegenstarrten, jenes Werk, das heute als „Kirchliche Dogmatik“ vor uns steht, eine Erinnerung und eine Verheißung zugleich für den Weg, den die christliche Kirche gegangen ist und den sie gehen könnte! Was uns in der Praxis, im kirchenpolitischen Geschehen unserer Tage nicht gelang, was auch nach 1945 — da hätte es kommen müssen — nicht kam, das ist hier in der Strenge, aber auch in der ökumenischen Weite seiner dogmatischen Arbeit zur Wirklichkeit erhoben. Immer wieder begegnen uns Partien in diesem großen Werk, die so geschrieben sind, als hätte Karl Barth uns bei unserem Ringen und Versagen, bei unserem Auf und Ab mit seinen Blicken und Erkenntnissen vom Innersten her geleitet, hätte uns rufen, mahnen, trösten und siegesicher machen wollen. In dieser Dogmatik lebt irgendwie die Bekenkende Kirche weiter, anders und unzerstörbarer, als sie je real und empirisch unter uns war und bestand. Hier ersteht ein Bild von ihr, die „unsichtbare“ Kirche Jesu Christi, in der alle Sichtbaren letzten Endes ihre Rechtfertigung oder ihr Gericht erfahren. Und darum Kirchliche Dogmatik, weil die Kirche in unseren Tagen, in bezug auf die Theologische Existenz heute, refor-

mierend und konservierend zugleich, erfaßt ist. Bei Karl Barth haben wir es gelernt, daß Theologische Existenz heute Umkehr bedeutet, aber zugleich auch, daß Umkehr Freude ist und daß uns mit dieser Wendung neue Erkenntnis, geöffnete Augen geschenkt werden, Augen, die sehen, was sie bezeugen, Augen, die dahin ausgerichtet sind, wo die ersten und in ihrer Art einzigen Zeugen das Wort des Lebens gehört, gesehen und betastet haben.

Karl Barth ist immer Theologe par excellence gewesen. Er, den die Aufgabe der Theologie einstmals aufbrechen hieß aus seinem Vaterland und seiner Freundschaft — bis hin in die „norddeutsche Tiefebene“ hinein! — hat Entscheidendes dazu beigetragen, Theologie und Kirche miteinander zu versöhnen. Er hat die beiden miteinander versöhnt auf einer höheren Ebene als alle, die vorher diesen Versuch gemacht hatten. Es geht um mehr als um das Problem von Theorie und Praxis, es geht um ein Drittes, das zwischen beiden und über beiden steht: um Gottes Wort, das eine Sache sui generis ist. Aber Karl Barth ist, das muß an diesem Tage auch einmal gesagt werden, nicht nur der größte in deutscher Sprache schreibende Theologe — was für ein herrliches Deutsch finden wir in einzelnen Partien seiner Dogmatik, in seinen Predigten — er ist darüber hinaus der, der Deutschland, das wahre, das aus der Besonderheit seines Geistes und der Fülle seiner Gaben sich christlich und human gestaltende Deutschland, wirklich lieb hat. Er hat uns Kant und Hegel, er hat uns Herder und Lessing, Schleiermacher und Blumhardt ausgelegt und neu nahe gebracht. Auf ihn hören, heißt — und hier würde ich Barth als Politiker mit einschließen, ich denke an unsere erste Begegnung mit ihm nach dem Kriege in Frankfurt! — einen Rat hören, der immer, auch wo er weh tut, aus innerster Liebe geboren ist. Barth ist uns immer nahe geblieben, er ist uns als Deutschen nahegeblieben mit jener Cordelia-Liebe, die erst da ganz tragend und helfend wird, wo die versagen, die mit großen Worten und mit verführerischer Zunge das deutsche Wesen und das deutsche Volk zu verherrlichen vorgaben. Es gehört zu der größten Tragik, die wir nach 1945 erlebt haben — und zwar bis tief in den Bereich der Kirche hinein — daß dies nicht begriffen wurde! Deutschland braucht Freunde! Ja, es braucht heute mehr denn je wahre, aufrichtige, unser Wesen in Gott liebende und Deutschland aus all seiner Verstellung heraushelfende Freunde. Karl Barth ist einer seiner besten, treuesten, bewährtesten.

Damit mag es genug sein. Im Leben dieses Mannes, durch sein Wirken und die Solidarität, mit der er sich allezeit mit uns verbunden wußte, er, Mitbegründer und Mitglied des Reichsbruderrates der Bekennenden Kirche bis heute, ist so viel an uns und für uns geschehen, daß sich kaum eine theologische Schule noch eine wirklich der Bekennenden Kirche verbundene Gemeinde in Stadt und Land dem Eindruck dieses Tages entziehen kann. Trotz allem, was uns das Herz schwer machen könnte, trotz allem, was in der Kirche Deutschlands geschieht und nicht geschieht — das eine sollte darüber stehen, der Dank an Gott für alles, was wir in diesen bedrängten Jahren und Jahrzehnten durch Karl Barth, den Mann und sein Werk gehabt haben, an Hilfe, an Mahnung, an neuer Erkenntnis und last not least an Freudigkeit zur theologischen Existenz! Durch den jungen Karl Barth in der angriffsbereiten Zeit des Sturmes und Dranges, durch den mannhaften in der Epoche des Kampfes gegenüber den Mächtigen und Gewalten, durch den besonnenen Karl Barth in der dogmatischen Konsolidierung der evangelischen Lehre — und doch in jeder Epoche immer der ganze und so auch jetzt zum 70. Geburtstag der, in dem immer noch etwas glüht von dem Sturm und Drang jener ersten Zeit und etwas wettet von dem Führer im Kampf um das Résistez! Ihn grüßen wir. Daß er uns erhalten bleibe in der Rüstigkeit seines Schaffens — darum bitten wir.